DieLesepredigt

LETZTER SONNTAG DES KIRCHENJAHRES (EWIGKEITSSONNTAG) 22.11.2026

elementar

TEXT: OFFB 21,1–7

I.

»Schau mal, andere haben Ähnliches erlebt wie du, und die leben auch weiter.« »Es ist nicht gut, sich in seiner Trauer zu vergraben.« »Nun ist es aber an der Zeit, dass du dich wieder den schönen Dingen des Lebens zuwendest.«

Trauernde hören des Öfteren solche Sätze und wohlgemeinten Ratschläge. Ganz beliebt ist auch der Spruch: »Das Leben geht weiter.« Wenn ich solche Sätze höre oder mir Menschen davon erzählen, dass sie solche Sätze zu hören bekommen haben, dann lässt mich das innerlich zusammenzucken. Ja, zugegeben: An solchen Sätzen ist vielleicht ein Körnchen Wahrheit, aber Menschen trauern nun einmal unterschiedlich und Traurigkeit kann nicht miteinander verglichen werden. Die einen können nach einem schmerzlichen Verlust einen Neuanfang beginnen. Anderen fällt dies schwerer und wieder andere zerbrechen vollkommen daran. Manche sind vielleicht sogar erleichtert, dass das Leid eines Angehörigen nun ein Ende hat, und wieder andere wollen mit all dem Gefühlswirrwarr gar nichts zu tun haben, schieben alle Gefühle weit von sich und verschließen sie tief in sich drin. In allem dem zeigt sich für mich immer wieder sehr deutlich: Trauern ist sehr individuell. Es gibt keinen Leitfaden oder kein Handbuch nach dem Motto: Wie trauere ich richtig. Es gibt nicht den einen Weg der Trauer und Trauer kennt auch kein Verfallsdatum. Ich weiß das selbst aus eigener Erfahrung und vermute, viele von Ihnen, die heute hier sind, wissen das auch.

Klar, es gibt Tage, da denke ich nicht daran, dass ich jemanden verloren habe und diesen Menschen vermisse, dann ist das alles nicht

so präsent. Aber an anderen Tagen kreisen alle meine Gedanken darum, dass da jemand fehlt in meinem Leben. Denn der Tod eines Menschen hinterlässt eine Lücke, da ist und bleibt eine Leerstelle im Leben derer, die diesen Menschen kannten – mit ihm lebten, sie liebten, mit ihm lachten, an ihrer Seite arbeiteten, mit ihm tanzten, mit ihr Musik hörten, mit ihm auf Reisen gingen und ihr Geheimnisse anvertrauten.

II.

Der Theologe und Pfarrer Dietrich Bonhoeffer kannte dieses Gefühl der Trauer und geht in einem Brief aus dem Gefängnis an seine Freunde auf eben dieses Gefühl des Vermissens ein. Er beschreibt es wie folgt: »Zunächst: Es gibt nichts, was uns die Abwesenheit eines lieben Menschen ersetzen kann, und man soll das auch gar nicht versuchen; man muss es einfach aushalten und durchhalten; das klingt zunächst sehr hart, aber es ist doch zugleich ein großer Trost; denn indem die Lücke wirklich unausgefüllt bleibt, bleibt man durch sie miteinander verbunden. Ferner: Je schöner und voller die Erinnerungen, desto schwerer die Trennung. Aber die Dankbarkeit verwandelt die Qual der Erinnerung in eine stille Freude. Man trägt das vergangene Schöne nicht wie einen Stachel, sondern wie ein kostbares Geschenk in sich.«

Meiner Erfahrung nach entsprechen diese Zeilen Bonhoeffers dem Empfinden vieler Menschen, die um andere trauern. Es bleibt nach dem Verlust eines Menschen eine nicht zu füllende Lücke, die bleiben muss – aus Respekt für diesen einzigartigen Menschen und seine beziehungsweise ihre Unverwechselbarkeit. Viele tragen schwer daran, wenn sie einen Angehörigen verloren haben, manche jahrelang.

Die Einzigartigkeit eines Menschen und die Erinnerungen, die man mit ihm verbindet, können und dürfen nicht ersetzt werden. Diese Erinnerungen bleiben etwas Besonderes: Sie sind oft nicht perfekt, nicht immer schön, manchmal auch schwer und belastend, stets aber einzigartig und individuell.

III.

Der Verlust eines Menschen ist ein Abbruch der Beziehung, wie auch immer sie ausgesehen hat. Der Verstorbene, die Verstorbene kann und wird nie mehr reagieren oder antworten, Erlebnisse und Gedanken

können nicht mehr geteilt und auch Streit kann nicht mehr geschlichtet werden. Der Tod ist ein Abbruch der Beziehungen der Menschen zueinander, er hinterlässt eine Lücke, und die kann niemand mehr füllen. Der Ehepartner, die Mutter, der Bruder oder die Tochter, der Freund oder die Nachbarin, sie werden fehlen und wir bleiben zurück, sind gezwungen zurückzubleiben. Und dann?

Worin finden Trauernde Trost? Was tröstet wirklich und ist nicht bloß billige Vertröstung? Für mich ist eine Voraussetzung für Trost, dass jemand mitgeht in den Schmerz eines anderen und das, was ist, annimmt, so wie es ist. Wo nichts kleiner gemacht wird, als es ist, und nichts größer, als es sein muss, sondern ein Verstehen versucht wird, das den anderen ernst nimmt und seine Gefühle eben auch. Dann bekommt Trauer den Raum und die Zeit, die sie braucht. Dann gibt es Tage, an denen ich mit einem Lächeln an Vergangenes denke, und andere Tage, an denen mir der Verlust des beziehungsweise der Verstorbenen ganz schmerzlich bewusst wird und mir seine beziehungsweise ihre Gegenwart fehlt. Die Trauer eines anderen ernst zu nehmen, bedeutet aber auch, sie nicht zu beurteilen, nicht zu kategorisieren, ob sich das so gehört oder angemessen ist. Erst dann kann Trost möglich werden. Doch dieser Trost braucht Verständnis und ein Zuhören-Können. Trost braucht die Kraft, etwas auszuhalten, das manchmal nicht auszuhalten ist. Das ist schwer und lässt die Tröstenden oft auch hilf- und ratlos zurück, eben weil es nicht leicht ist, die passenden Worte zu finden, aufrichtig zuzuhören und auch ein mögliches Schweigen auszuhalten.

IV.

Vielleicht kann in solchen Momenten ein Bild gefunden werden, das auf die eigene Situation passt und mich aufrichten kann. Oder vielleicht gibt es Worte, die eine Aussicht eröffnen und Hoffnung zulassen, weil sie zeigen, dass nicht alles ganz genau so bleiben muss, wie es sich jetzt anfühlt. Manchmal gelingt das. Ein mögliches Trostbild wird am Ende der Bibel beschrieben. Dort heißt es: *Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte*

Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

VI.

Alles wird neu gemacht, das Vergangene ist vergangen, das ist der Rahmen des Bildes und dann wird in kräftigen Pinselstrichen und Farben ausgedrückt, dass Gott bei uns Menschen wohnen wird – und wir Menschen mit Gott. Aber besonders berührt mich jedes Mal an dieser Verheißung Gottes, wenn gesagt wird: *Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein.*

Diese Worte nehmen das Leid, den Verlust und die schmerzhafte Lücke ernst und reden nichts davon schön oder klein. Denn es wird deutlich gesagt, dass nur Gott allein in der Lage dazu ist, diese Wunden zu heilen, unsere Tränen abzuwischen und den Tod zu überwinden. Durch Gottes Gegenwart und seine stärkende Nähe können wir neu beginnen und unsere Wunden nach und nach heilen lassen. Bis dahin bleiben die Erinnerungen, bleibt die Lücke und auch die damit verbundene Trauer. Erst wenn der neue Himmel und die neue Erde angebrochen sind, wenn Gott also unter uns Menschen wohnt, dann bricht eine völlig neue Zeit heran. Der Tod hat dann keinerlei Macht mehr über unser Leben. Alle Tränen, Schmerzen und jedes Leid sind dann zwar nicht vergessen, aber sie werden von uns genommen, weil Gott selbst uns tröstet. Das Versprechen eines neuen Himmels und einer neuen Erde redet das Leid nicht klein und versucht auch nicht, die Lücke, die der Tod eines Menschen hinterlässt, künstlich oder oberflächlich zu schließen. Die Lücke bleibt. Aber der Blick geht durch diese Lücke hindurch auf eine Aussicht und Zuversicht, die trösten kann und für die Gott selbst einsteht: Wo ein Abschied stattgefunden hat, der in dieser Welt keine Hoffnung mehr zulässt, wird durch den Blick auf einen neuen Himmel und eine neue Erde wieder Hoffnung geweckt. Denn bei Gott ist möglich, was hier und jetzt unmöglich ist.

Amen.

Zugegeben, mein Wissen über die Offenbarung des Johannes ist eher bruchstückhaft, aber wenn man mich nach einem Bibeltext fragt, der immer wieder in meinem Leben und Arbeiten präsent ist, dann würde ich Offenbarung 21,1-7 nennen. Vermutlich liegt es an der Dichte der Bildsprache, die der Verfasser der Offenbarung gewählt hat. Ein neuer Himmel, eine neue Erde, ein himmlisches Jerusalem, geschmückt wie eine Braut, Gott, der bei den Menschen wohnt, und besonders die Tränen, die abgewischt werden, Tod, Leid, Geschrei und Schmerz, die nicht mehr sein werden. Und nicht zu vergessen, der Thron, auf dem Gott sitzt, seine Selbstauskunft und das lebendige Wasser. Die Predigtperikope ist dadurch so sehr gespickt mit biblischen Bildern, dass ich mich gar nicht in der Lage sehe, auf alle Details mit der ihnen gebührenden Beachtung einzugehen. Doch dazu später mehr.

Die Offenbarung des Johannes ist im Kanon das letzte Buch im Neuen Testament und hat einen apokalyptischen Charakter. Der Verfasser hat stets die bedrängten christlichen Gemeinden seiner Zeit vor Augen und sieht sich selbst als Prophet einer neuen Verheißung Gottes. Doch die beschriebenen Visionen werden erst dann in Erfüllung gehen, wenn Gott seine Herrschaft gegen seine Feinde durchsetzen kann, es also keine Feinde der christlichen Gemeinden mehr gibt. Der Verfasser macht hier das Bildmotiv des himmlischen Jerusalems sehr stark und verknüpft es mit weiteren Motiven: Das himmlische Jerusalem ist geschmückt wie eine Braut, was bedeutet, dass die Stadt und ihre Einwohner bereit dafür sind, dass Gott mitten unter ihnen wohnen wird. Hier sei darauf verwiesen, dass mit dem himmlischen Jerusalem nicht der irdische Ort in seinen Abmessungen und Ausdehnungen gemeint ist, sondern eine weltweite Ausbreitung unter allen Menschen, nicht ausschließlich unter dem auserwählten Gottesvolk Israel. Das bedeutet, dass diese Vision vom himmlischen Jerusalem und Gottes Wohnung bei den Menschen universal gilt für alle, die sich nach Gott sehnen. Erkennbar wird dies auch durch das Bild des Durstigen, der lebendiges Wasser erhält, denn im Orient galt das Verlangen nach Wasser auch als Metapher für das Verlangen der Seele

nach Gott. Dabei bleibt aber stets der »Geschenkcharakter« erhalten, denn Gott ist es, der auf die Bitte der Menschen reagiert und ihnen zu trinken gibt und ihnen dadurch das Heil schenkt. Die Sohnschaft (V 7) verdeutlicht noch einmal mehr die enge Gemeinschaft der Christinnen und Christen mit Gott.

Schon dieser kurze und auch unvollständige Überblick über die Themen und Motive innerhalb der Predigtperikope verdeutlicht, dass es eine Fokussierung braucht. Wenn am Ewigkeitssonntag Menschen in den Gottesdienst kommen, um noch einmal die Namen der im jeweiligen Jahr Verstorbenen zu hören, dann sitzen da recht unterschiedliche Zuhörende in den Kirchbänken. Manche gehören zu den Besuchern der Sonntagsgottesdienste, sind mit biblischen Motiven vertrauter und kennen sich etwas mehr aus. Andere waren vielleicht schon seit Jahren nicht mehr in einem Gottesdienst und fragen sich vielleicht, was ihnen Kirche oder Glaube anlässlich ihres Verlustes überhaupt zu geben hat. Aufgrund der Erfahrung, dass die Erwartungen und Bedürfnisse derer, die an einem solchen Tag in den Gottesdienst kommen, sehr unterschiedlich sein können, habe ich mich dafür entschieden, das Motiv des von Gott geschenkten Trostes und Heils besonders hervorzuheben. Dieses Bild ist so stark und strahlt eine Hoffnung aus, die auch mich immer wieder nachhaltig beeindruckt. Alle Not und alles Leiden sind durch Gottes Nähe bei uns Menschen besiegt und aufgehoben. Das irdische Leben mit aller Bedrängnis, aller Trauer und dem Tod wird in einen größeren Horizont dargestellt und zugleich eingebettet in die Gewissheit, dass Gott diese Verheißung wahrwerden lässt. Denn er ist Schöpfer und Vollender. Das Leben bekommt eine durch und durch neue Qualität. Diese Verheißung tröstet mich und ich hoffe, dass, gerade an dieser Stelle im Kirchenjahr, meine Predigt durch alle Tränenschleier hindurch auch anderen einen tröstlichen Blick auf die Ewigkeit eröffnen kann.

LITURGISCHE VORSCHLÄGE

Tagesgebet: Ewiger Gott, es heißt, bei Dir ist kein Name vergessen. Dir nennen wir heute die Namen derer, die wir vermissen, deren Tod

eine Lücke in unserem Leben hinterlassen hat. Es heißt, Du wirst abwischen alle Tränen von unseren Augen und der Tod habe keine Macht mehr über uns. Mit dieser Hoffnung im Herzen kommen wir zu Dir, ewiger Gott, dass Du uns in dieser Zeit beistehst und tröstest. Jetzt und allezeit.

Amen.

Fürbitten: Ewiger Gott, Du bist es, der unsere Sehnsucht stillen kann, der weiß, wen wir vermissen, was wir suchen und woran es uns mangelt. Wir bitten Dich: Lass in uns die Hoffnung aufleuchten, dass es eine Zeit geben wird ohne Leid, ohne Tod und ohne Schmerzen.

Ewiger Gott, Deine Gegenwart verspricht uns allen Gutes und Frieden, darum bitten wir Dich: Sei bei denen, deren Herzen unruhig sind, die Sorgen umtreiben, die ohne Obdach und Schutz überleben müssen.

Ewiger Gott, Du wirst alles neu machen und hältst an Deiner Liebe zu uns Menschen fest, darum bitten wir Dich: Lass Hass und Hetze verstummen, schenke den Entscheidern Mut und Kraft und verschaffe denen Gehör, die sonst übersehen und übertönt werden.

Ewiger Gott, mache alles neu, wische unsere Tränen ab, sei bei den Trauernden, den Sterbenden und Leidenden, denn Deine Nähe tröstet und schenkt neuen Mut.

Amen.

Eingangslied: Morgenglanz der Ewigkeit. 450 1.2.4.5.
Wochenlied: Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt. 153.
Predigtlied: Ich steh vor dir mit leeren Händen. 382.
Epistel-Lesung: Offb 21,1-7.
Evangelien-Lesung: Mt 25,1-13.
Liturgische Farbe: weiß.

Verfasserin: Pastorin Anne Karakulin, Hauptstraße 27, 25462 Rellingen, E-Mail: karakulin@rellingerkirche.de